

BRÜCKEN



Die Erfindung des Westens

Eberhard Straub beschreibt den Untergang des Pluriversums Europa

Von Muhsin Hennig

Zahlreiche Bücher, Ausstellungen und Veranstaltungen haben sich in den zurückliegenden Monaten mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges vor hundert Jahren beschäftigt. Und doch bedurfte es hierzulande eines Anstoßes vom entgegen gesetzten Ende des Globus, um hergebrachte Überzeugungen über seine Entstehung zu erschüttern. Das Buch eines neuseeländischen Autors hat das bewirkt. Christopher Clarks „Die Schlafwandler“ überlieferte die deutschen Historiker mit neuer Heftigkeit ihren alten Streitfragen. Der Blick geht nunmehr in die Tiefe. Doch allzu oft bleibt der Horizont der Betrachtungen zeitlich und räumlich noch in den gewohnten Grenzen befangen. Bevor sich fragen lässt, warum damals die europäische Ordnung derart aus dem Gleichgewicht geraten konnte, ist es nötig, das Wesen des zuvor bestehenden Gleichgewichts zu erfassen. In seinem neuen Buch „Der Wiener Kongress – Das große Fest und die Neuordnung Europas“ hat Eberhard Straub diese Erkundung unternommen. Er tritt einen weiteren Jahrhundertsritt zurück, um einen besseren Überblick zu gewinnen. Zugleich rückt damit das Geschehen von vor hundert Jahren sehr dicht an unsere Tage heran.

Als einer der ersten hatte er Christopher Clarks Buch hierzulande besprochen. Vor fünf Jahren führten die beiden Historiker am 150. Geburtstag von Wilhelm II. eine Podiumsdiskussion an der Berliner Humboldt Universität. Beide hatten gerade Bücher über diesen Kaiser und seine Epoche publiziert, welche das vorherrschende einseitige Bild nicht teilten. Die erneute Diskussion um die Ursache des Weltkriegs ist eine Fortführung dieser Auseinandersetzung. Dabei erweisen sich gerade jene gegenwärtigen Ereignisse als hinderlich, deren Einordnung am ehesten ein „Erkenne dich selbst!“ durch den Spiegel der Vergangenheit zugute käme: Die Krise in der Ukraine, der erklärte Anti-Terrorkampf und die Schmelbrände im Nahen Osten.

Straub hatte darauf hingewiesen, dass Clark die Ursache des Krieges aus dem Versagen jenes Systems kollektiver Sicherheit ableitet, zu dem sich die fünf Großmächte während des Wiener Kongresses von 1814/15 verständigt hatten. Im Nachhinein liest sich die Rezension wie ein Exposé zum nun erschienenen Buch. In sieben Kapiteln ist darin eine traurige Geschichte von der Selbstaufgabe Europas ausgeführt, die von der Französischen Revolution 1789 bis zum Vertrag von Trianon 1920 reicht.

Die gewaltige Leistung des Wiener Kongresses bestand im Ausgleich. Angestrebt wurde eine belastbare Ordnung unter Einbindung aller Beteiligten, einschließlich des Besiegten. Als die fünf großen Mächte nach der Überwindung Napoleons in Wien zusammenkamen

um eine Neuordnung festzulegen, gehörte neben Russland, England, Preußen und Österreich ganz selbstverständlich auch Frankreich dazu. Schon die Revolution in Frankreich wurde in ganz Europa als notwendige Reform betrachtet. Die Zustimmung erstreckte sich auch auf die gekrönten Häupter. Zum Krieg gegen Frankreich sah man sich genötigt, um die Wahrung internationaler Verträge zu verteidigen. Friedrich Schiller rühmt in seiner „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ den „berühmten, unverletzlichen und heiligen Frieden“ von 1648. In der Folge wurde die Konkurrenz zwischen souveränen Staaten nötigenfalls in lokal und zeitlich begrenzten Kriegen ausgetragen.

Einen unbegrenzten Flächenbrand sollte es erst wieder geben, nachdem österreichische und preußische Truppen 1792 in Frankreich einmarschierten und dadurch ungewollt zu Geburtshelfern der Republik werden. Die Revolution wird im Gegenzug exportiert, um die Republik vor den als rückständig empfundenen Nachbarn zu schützen. Später setzt Napoleon den Krieg als eine Zwangsnevelierung Europas fort. „Die französische Herrschaft wurde überall als Fremdherrschaft empfunden, als Terrorsystem, das seinerseits Terror provozierte.“ Den Revolutionsterror sieht der Autor schon im monarchischen Absolutismus vorgeprägt. Diese Zentralisierungsbestrebungen gingen folgerichtig ineinander über. Die Schilderungen der damaligen Praktiken erinnern bedenklich an die gegenwärtige Tendenz, Grundrechte dem Sicherheitsbedürfnis zu opfern: „In diesem unaufhaltsamen und wundersamen Prozess können Mord, Folter, Inquisition, Zensur, Denunziation und Ausspähung auch der privatesten Belanglosigkeiten unter Umständen zum Verdienst werden, gilt es doch die nationale Sicherheit und Freiheit vor Terroranschlägen unmoderner Fundamentalisten zu schützen.“

Frankreich brachte den Begriff der Nation ins Spiel. Die Gegner hatten ihn zur Abwehr übernommen. Dennoch wurde der nachträglich romantisierte Befreiungskrieg der Völker noch von einer „Gemeinschaft der Staaten, nicht der Nationen“ geführt. Das Gespenst des Nationalismus hatte sich nur kurz gezeigt. Die Vielfalt der Sprachen und Sitten innerhalb eines Staatsgebietes wurde noch nicht als Gefährdung empfunden. Den beiden deutschen Mächten war die Aufgabe zugewiesen, in der Mitte zwischen Frankreich und Russland die Stabilität Europas zu garantieren. In dieser Hinsicht handelt noch Otto von Bismarck in Metternichs Sinn, wenn er in seiner letzten außenpolitischen Rede verkündet: „Jede Großmacht, die außerhalb ihrer Interessensphäre auf die Politik anderer Länder zu drücken und einzuwirken sucht, (...) die treibt Machtpolitik und nicht Interessenpolitik, sie wirtschaftet auf Prestige hin. Wir werden das nicht tun.“

Mit Großbritanniens eigensinniger Politik geht der Autor ins Gericht. Der britische Außenminister Lord Castlereagh erweist sich zwar als kongenialer Verhandlungspartner von Talleyrand, Nesselrode, Hardenberg und Metternich. Doch sein Auftraggeber macht es ihm schwer. England rückt in einen Widerspruch zum kontinentalen Europa. Der mündet später verhängnisvoll in einem „Kreuzzug der westlichen Wertegemeinschaft“, mit dem vor allem Russland abqualifiziert werden soll. Zum ersten Mal wird die „säkulare Religion“ von der aufgeklärten Freiheit des Westens gegen die dunkle Barbarei eines Ostens ins Feld geführt, der nicht länger als zu Europa gehörig gedacht wurde.

Österreich, Preußen und Russland waren ebenso multi-ethnische Staatsgebilde wie das Osmanische Reich. Diesem hatte Metternich ursprünglich eine wichtige Rolle in der europäischen Ordnung zugesprochen. „Mit dieser Einschätzung konnte er sich nicht durchsetzen, was bald die Krisen wegen orientalischer Fragen auslösen sollte, die er fürchtete und die er gerne vermieden hätte. Darin lag die Unvollkommenheit des Wiener Friedenswerkes mit allerdings unabsehbaren Folgen.“

Die schwerwiegenden Folgen dieses Versäumnisses sollten sich hundert Jahre darauf zum Weltkrieg auswachsen. Unter der Überschrift „Die Balkanisierung der europäischen Politik“ schreibt Eberhard Straub: „Es waren die Europäer, die im Namen Europas, des Friedens und der Gerechtigkeit ein klassisches Reich der Alten Welt, das ein wirkliches Weltreich war und Asien, Europa und Afrika miteinander verband, endgültig ruinierten und dort ein Vakuum schufen, wo selbst die Überbleibsel einer oft unzulänglichen Reichsverwaltung das Zusammenleben der Völker und Religionen erträglich gemacht hatte.“ Der Nationalismus wurde zur Brechstange für diese Zertrümmerung des Osmanischen Reiches. Und der erste Weltkrieg war zu Beginn nichts anderes als der Dritte Balkankrieg.

Der Eintritt Amerikas in die europäischen Verhältnisse ist vielleicht eher das Symptom als die Ursache einer großen Irritation. „Die rapide Amerikanisierung begann in den Zwanziger Jahren, bewusst in Konkurrenz zur Sowjetunion, die ebenfalls eine neue Weltordnung durchsetzen wollte. Eine umfassende Friedensordnung, wie sie zwischen 1648 und 1814 nach langen Kriegen dauerhaft geschaffen werden konnte, blieben diese beiden Mächte der Welt allerdings schuldig, obwohl sie deren Zukunft bewusst gestalten wollten. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu gar keinem allgemeinen Friedensvertrag. Der Friede, den die Welt nach 1945 genoss, bedeutete lediglich die Abwesenheit des Krieges.“

Im Gegensatz zu 1815 war nach dem ersten Weltkrieg das Bemühen darauf gerichtet, die wichtige Macht im Zentrum des Kontinents auf lange Zeit aus-



Fotos: Public Domain

zuschalten. Eine ängstliche und kurzfristig angelegte Einfluss- und Vorteilsnahme hatte den Wunsch nach einer zusammenhängenden dauerhaften Ordnung abgelöst. Russland, Deutschland und Österreich erhielten keinen Einfluss auf die Entschlüsse. Das gleiche gilt für die Beziehung zu Istanbul. „Die französisch-britischen Kompromisse ersetzten eine leidliche Unordnung im Osmanischen Reich durch eine unleidliche Unordnung.“ Der griechisch-türkische Krieg ist nur die erste nahe liegende Konsequenz dieses „peace to end peace“, wie es der britische Offizier Archibald Wavell bezeichnete. „Die Geschichte des Revisionismus der Pariser Verträge beginnt 1921 und zieht sich bis 1939 und in den Zweiten Weltkrieg hinein.“

Lapidar stellt Eberhard Straub fest: „Die moralische Aufrüstung ‘des Westens’ zu einer Wertegemeinschaft hat die Welt nicht sicherer und friedlicher gemacht.“ An die Stelle der sachlichen Ausgleichsbemühungen ist ein starres Bekenntnis getreten, dem kaum mehr eine Wirklichkeit entspricht. Im Krimkrieg von 1853-56 wollte Großbritannien Russlands Beziehungen zu Kontinentaleuropa abschneiden. Heute handelt die NATO in diesem Sinne und bedient sich der gleichen abgegriffenen Argumente. Der letzte Absatz des Buches trägt die Überschrift: „Europa geht im Westen auf“ und führt direkt in die Gegenwart. „Heute sind die Kriege endgültig wieder gerechte Kriege geworden und werden als Strafaktionen geführt. (...) Nach Kriegen bedarf es daher keines ausdrücklich vereinbarten Friedens mehr, weil diese Kriege zu Erziehungsmaßnahmen für Straffällige und Strafwürdige geworden sind, die anschließend der Umerziehung zu westlichem Wertebewusstsein unterworfen werden.“

Während im Wien von 1815 die Staatsoberhäupter sich in einer feiernden Öffentlichkeit zeigten, liefen in der Pariser Konferenz Intrigen und Geheimabsprachen hinter verschlossenen Türen. In diesen Frieden war der nächste Krieg schon eingebaut. Die Ergebnisse wurden von allen als unerträglich empfunden.

„Das Selbstbestimmungsrecht der Völker, in Paris anerkannt und postuliert, besiegelte den Umsturz Europas und schuf den Nährboden für weitere Unruhen.“ Die zahlreichen kleinen Nationalstaaten sind nun erst dem erdrückenden Einfluss ihrer Nachbarn ausgesetzt, während sie sich innerhalb einer weiter gefassten Ordnung mit vielen Privilegien geborgen wussten. Die Weltkriege waren keine Naturkatastrophe gewesen, sondern die Ableitung aus einer verblendeten Politik.

„Der erste Weltkrieg ist die Urkatastrophe Europas, weil er die Nation und deren Besonderheiten über alles in der Welt erhob.“ Die Identität der Nationen ist unterdessen wieder fragwürdig geworden. Inzwischen streben kleinere Volksgruppen nach regionaler Selbstverwaltung, die erstaunlicherweise dem Status ähnelt, der ihnen unter Kaiser, Zar und Sultan schon einmal zugestanden wurde, bevor „die Vielfalt erstickenden nationalen Konstruktionen“ sie zu einer angeblichen Selbstbestimmung überredeten, die letztlich nur fremden Interessen diente. Der Fortgang bleibt unbestimmt. Eberhard Straub stellt im Zusammenhang mit dieser Tendenz zum Regionalismus fest: „Was aus diesem Begehren wird und welches seine Folgen sein werden, ist ungewiss. Europa taumelt weiter vor sich hin und sucht Halt im ideologisierten Westen, der es von der Last befreien soll, nach vielen Kriegen, Schrecken und Trostlosigkeiten mit sich selbst ins Reine zu kommen. Zu einem Frieden hat das aus dem Gleichgewicht geratene Europa als Ganzes nach 1914 nie mehr gefunden. Während des ersten Weltkriegs hörte Europa als geistiger Begriff auf zu existieren.“ „Kein Zweifel, dass von seiner Wiederherstellung unser geistiges Weiterleben abhängt“, wie Hugo von Hofmannsthal 1925 anmerkte. „Zu dieser Wiederherstellung ist es nie gekommen.“

Eberhard Straub. Der Wiener Kongress. Das große Fest und die Neuordnung Europas. Geb., 255 Seiten, Klett-Cotta 2014, ISBN 978-3608948479, Preis: EUR 21,95

Impressum Islamische Zeitung

Islamische Zeitung

Nachrichten & Lebensart

Anschrift Verlag:
Islamische Zeitung
IZ Medien GmbH
Leunaer Str. 7
12681 Berlin/Deutschland

Bankverbindung:
IZ Medien GmbH
Kto.-Nr.: 200 680 907
Postbank Leipzig (860 100 90)

Chefredakteur:
Sulaiman Wilms (V.i.S.d.P.)
wilms@unternehmen.com

Stellvertretender Chefredakteur:
Ali Kocaman

Herausgeber:
Abu Bakr Rieger

Redaktion & freie Autoren:
W.A. Aries, Y. Bas, Kh. Breuer, T. El-Naggar, Dzsihad Hadelli, K. Klausung, L. Massoudi, A. Morrison, M. Özkan, A. Sabitovic, C. Sahinöz, P.A. Sheikh sowie Tarek Bärlicher.

Dieses Mal mit Beiträgen von:
Muhammad Abu Zahra, Musa al-Gharbi, Tarek Bärlicher, Schaikh Habib Bewley, Khalil Breuer, Abdassamad Clarke, Claudia Maimuna Critzmann, Samuel Dekempe, Deniz Elbir, T. Amina El Ghadouini, Eren Güvercin, Muhsin Hennig, Mahvish Irfan, Emran Islam, Ali Ömer Kartal, Ali Kocaman, Nadia Naji, Emile Nakhleh, Peter Schütt, Abu Bakr Rieger, Doris B. Salah, Sulaiman Wilms und Hamza Yusuf.

Telefon:
030-24048974, 0179-9678018

Telefax:
030-24048975

email:
info@islamische-zeitung.de

Internet:
www.islamische-zeitung.de

Vertrieb & Aboverwaltung:
0151-55691459
vertrieb@islamische-zeitung.de

Sitz der Zeitung ist in Berlin. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Zuschriften zu kürzen. Leserbriefe, Gastkommentare und wörtliche Zitate sind keine redaktionelle Meinungsäußerung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht zwingend den Ansichten der Redaktion. Die IZ Medien GmbH übernimmt für unverlangt eingesandte Manuskripte, Unterlagen und Fotos keine Gewähr. Druckerei: Ossi-Druck, Brandenburg